

Besprechungen

Orden und Spiritualität

Im Spiegel der Seele. Die Quellen der Mystik. Ausgewählt und eingeleitet von Elisabeth HENSE. Freiburg 1997: Herder. 360 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-451-26183-9).

Dieses Kompendium mit Texten von über 130 Autorinnen und Autoren schöpft aus den Quellen der spirituellen und mystischen Tradition der Christenheit. Es ist in sieben Themenspektren gegliedert. Die Grundthemen der Mystik, *Gott und Mensch* (erster Abschnitt) und *Die Liebe* (letzter Abschnitt), umspannen die fünf mittleren Themenbereiche: *Erfahrung*, in der die Mystik ihre Wurzeln hat; *Sprache* in ihrer mystischen Sprachgestaltung; *Weg* als prozeßhaftes Geschehen; *Einübung*, in der mystische Erfahrungen Konturen erhalten; *Lebensform*, in der sie sich stabilisieren.

Die sieben großen Themenkomplexe sind dann noch einmal in 28 Themenbereiche aufgegliedert, denen eine sich durch Sachkundigkeit auszeichnende Hinführung, der systematischen Ordnung dienend, vorangestellt ist; fünf von Elisabeth Hense, eine jeweils von Michael Plattig O. Carm. und Paul Menting. Die Auswahl der Texte ist nicht auf Harmonie abgestellt. „Nebeneinander stehen sich ergänzende, aber auch zuwiderlaufende Texte. Jedes Item wird von verschiedenen Seiten beleuchtet. Teilaspekte fügen sich zusammen, korrigieren sich gegenseitig“, schreibt Elisabeth Hense im Vorwort.

Das Spektrum ist in der Tat sehr breit. In der Textauswahl wurde fast kein Aspekt der christlichen Mystik und Spiritualität ausgelassen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß ein 20 Seiten umfassendes Literaturverzeichnis den Leser anregen kann, Zugang zu den einzelnen Schriften zu finden.

Der Kreis der Lesergemeinde wird im Vorwort so umschrieben: „Das Buch wendet sich an alle, die an einer Dokumentation christlicher Mystik interessiert sind, die wissen möchten, was christliche Mystik ist und womit sie sich beschäftigt. Darüber hinaus sind solche Leser angesprochen, die nach eigener spiritueller Tiefe und einer Interpretationshilfe für eigene spirituelle Erfahrungen suchen. Die tief durchspürte Komposition dieses Buches möchte Sprache und Muster darreichen, die eigene Erfahrungen entschlüsseln und auf den Weg bringen helfen.“ Die hier mit ihren verschiedenen Erwartungen angesprochenen Adressaten werden in diesem Buch jeweils das Ihre finden. Diese Anthologie vermag zu einer Gesamtsicht des Phänomens Mystik beizutragen.
Felix Schlösser

GUARDINI, Romano: *Gottes Angesicht suchen.* Mit einer Einführung von Franz HENRICH. Reihe: Täglich ein Text. Mainz 1996: Matthias-Grünewald-Verlag. 144 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-7867-1976-4).

GRÜN, Anselm: *Wenn ich in Gott hineinhorche.* Auswahl der Texte: Jakob LAUBACH. Reihe: Täglich ein Text. Mainz 1997: Matthias-Grünewald-Verlag. 172 S., geb., DM 24,80 (ISBN 3-7867-2050-9).

Die Texte der Reihe „Täglich ein Text“ darf man dem inzwischen häufiger anzutreffenden Genre der „Breviere“ zuordnen, die den Leser dazu einladen, sich täglich von einem kurzen Text ansprechen zu lassen. Diesem Ziel dienen die ersten beiden in dieser Reihe vorliegenden, auch bibliophil sehr ansprechend gestalteten Bändchen.

Das erste mit Texten von Romano Guardini, ausgewählt durch Franz Henrich, erscheint bereits in der zweiten Auflage. Der Direktor der Katholischen Akademie in München, die seit ihrer Gründung 1957 Guardini eng verbunden war, hat der Textsammlung eine Leben und Werk Guardinis gut charakterisierende Einführung vorangestellt. Die Texte sind aus einigen spirituell-meditativ konzipierten Einzelschriften, oft aus Predigten hervorgegangen oder Vorträgen entnommen (im Anhang aufgeführt), deren Themen den Rahmen abgeben

für neun Abschnitte. Davon sind vier Themenkomplexe auf Jahreskreise bezogen. Zu den Meditationen, aus denen diese Textauswahl schöpft, gehören auch zwei Schriften: „Tugenden, Meditationen über Gestalten sittlichen Lebens“ und „Das Gebet des Herrn“, die Romano Guardini zu seinem „theologischen Testament“ zählt. Sein Erbe gehört uns allen; dennoch bleibt zu wünschen, daß die Zahl derer wächst, die es sich zugute kommen lassen. Vielleicht kann die Textsammlung „Gottes Angesicht suchen“ dazu beitragen, Romano Guardini, gerade in einer Umbruchszeit wie der jetztigen, Gehör zu verschaffen.

Jakob Laubach hat die Auswahl für das zweite Bändchen getroffen und für jeden Monat eines von zwölf im Zeitraum von 20 Jahren erschienenen Büchern von Anselm Grün zugrunde gelegt (beim Quellennachweis hätte man sich die Angabe des Erscheinungsjahres wünschen können). Der von einer großen Lesergemeinde hochgeschätzte geistliche Autor aus der Abtei Münsterschwarzach bietet die Gewähr, daß viele zu den hier dargebotenen Texten greifen werden. Die Textsammlung löst das ein, was Anselm Grün mit ihr den Lesern an spirituellen Impulsen zukommen lassen will: „Die Texte dieses Bandes möchten Ihnen helfen, Ihren eigenen spirituellen Weg zu finden. Sie wollen Sie jeden Tag begleiten, damit Sie Ihren Tag mit anderen Augen anschauen können. Sie wollen mitten im Trubel des Alltags eine Türe öffnen, durch die Gott bei Ihnen eintreten kann. Sie möchten die Frage nach Gott offenhalten mitten in einer Welt, die in sich selbst verschlossen ist ... Wenn ich in der täglichen Meditation den Freiraum Gottes in mir erfahre, dann spüre ich diese Freiheit auch mitten in der Arbeit“ (S. 8f.). Wer diese „Auslese“ zur Hand nimmt und sich davon anregen läßt, wird gewiß andere darauf aufmerksam machen oder das Bändchen anderen zum Geschenk machen.

Felix Schlösser

Upanishaden. Die heiligen Schriften Indiens meditieren. Herausgegeben, aus dem Sanskrit übersetzt und mit spirituellen Kommentaren versehen von Bettina BÄUMER. München 1997: Kösel-Verlag, 254 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-466-20424-0).

Für den Dialog zwischen den Religionen, hier zwischen der indischen Spiritualität und der christlichen Mystik, bedeutet diese Herausgabe und Kommentierung der Upanishaden ein wertvoller Anstoß. Dieses bedeutsame geistliche Werk der Menschheitsgeschichte spricht nur zu dem, der sich in seine Sprache und seine Aussageweise hineinfinden kann. So sind wir abendländischen Menschen angewiesen sowohl auf eine Übersetzung, die dem Genus des in Sanskrit gefaßten Originals möglichst nahe kommt, wie auch auf eine Hinführung zu den Texten und deren geistlichem Gehalt. Letzteres bietet die Kommentatorin in einer aufschlußreichen dreißigseitigen Einleitung sowie in den Einführungen zu den einzelnen Textgruppen: Der Grund von allem – Suche und Vorbereitung – Der Weg nach innen – Wer bin ich? – Das Mysterium des Todes – Die Freude der Befreiung – Katha Upanishad: die letzte Weisheit. Wir können uns wohl auf das Urteil von Raimon Panikkar verlassen, wenn er in seinem Vorwort sagt, Bettina Bäumer (nicht-indische Indiologin) habe „eine erstaunliche Leistung vollbracht, sowohl was die Übersetzung wie die Auswahl der Texte betrifft ... Es ist ihr gelungen, die Texte verständlich zu machen, ohne ihren Sinn zu entstellen“ (S.18).

B. Bäumer hat bei aller Offenheit für die indischen Religionsformen ihre christliche Identität nicht aufgegeben. Lesenswert sind dazu ihre Gedanken in dem Kapitel „Eine Meditation für Christen“. Hier zwei Zitate: „In der heute so aktuellen Begegnung des Abendlandes und des Christentums mit Formen asiatischer Spiritualität eröffnen sich ihm (dem Christen) Möglichkeiten einer geistigen Bereicherung, die er für sein eigenes spirituelles Leben und für die Vertiefung der Spiritualität der Kirche fruchtbar machen kann. Gerade diese Begegnung erfordert aber eine Bemühung, die Quellen der indischen Spiritualität kennenzulernen, um nicht durch Sekundäres und Tertiäres, oder durch die Verfälschung dieser Spiritualität durch moderne ‚Gurus‘ in die Irre geführt zu werden“ (S.44). „Besonders können die Upanishaden dem Christen helfen, sich der Allgegenwart des Heiligen Geistes in der Schöpfung und im Menschen bewußt zu werden“ (S.45). Zu erwähnen bleibt noch, daß wir im Vorwort von Raimon Panikkar wertvolle Gedanken finden über die Begegnung mit anderen Religionen sowie Verständnishilfen für die Erschließung der Upanishaden. Hilfreich ist auch sein Deutungsmodell der christlichen Meditation. Felix Schlösser

TAGORE, Rabindranath: *Mein Vermächtnis*. Aus dem bengalischen essayistischen Werk ausgewählt, übersetzt und herausgegeben von Rahul Peter Das. München 1997: Kösel-Verlag. 160 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-466-20423-3).

Es ist zu vermuten, daß diejenigen, die mit Texten von Tagore in Berührung gekommen sind, ihn darin vor allem als Weisen, als geistlichen Meister, als Dichter-Heiligen des Hinduismus und dessen Reformen kennen und schätzen gelernt haben. Der Herausgeber der vorliegenden Textsammlung möchte mit seiner Auswahl der Texte den Zugang zu einem weniger bekannten Tagore erschließen. Tagores „Vermächtnis“ hat Leserkreise im Auge, die nach den Worten von Martin Kämpchen „nicht nur ein ausschließlich mystisch-erbauliches Interesse an ihm haben, sondern ihn auch als politisch wirkenden Lyriker und Erzähler wertzuschätzen bereit sind“ (Vorwort, S.11).

Seine Ansprachen, Vorträge, seine Korrespondenz mit Führern der Unabhängigkeitsbewegung, seine Essays zum politischen Tagesgeschehen füllen einige Bände und zeigen ihn als Mitbegründer des modernen Indiens. Wie aus der Lebensbeschreibung von Kämpchen (S.11–16) sehr deutlich hervorgeht, hat Tagore versucht, „ständig das Gleichgewicht zwischen den beiden Polen zu halten – zwischen Aktivität unter Menschen und einsamer Muße, zwischen praktischem Handeln und der Kontemplation der Schönheit, zwischen Verantwortung, Moral und schöpferischer Freiheit“. Diesem Spannungsfeld, der fruchtbaren Wechselbeziehung zwischen Aktivität im politisch-sozialreformerischen Bereich und der in seinen „unpolitisch“-religiösen Schriften vermittelten Innenschau galt es in der Auswahl der Texte Rechnung zu tragen. Rahul Peter Das ist dies gelungen. Unter den drei großen Themenbereichen: Religion und Kultur, Politik und Gesellschaft, Literatur und Kunst hat er die Texte so ausgewählt, daß sie den Leser teilnehmen lassen an einem Rabindranath Tagore, der Mystik und Politik, wenn auch spannungsreich, in sein Leben zu integrieren vermochte.

Felix Schlösser

PERSCH, Martin: *Wilhelm Eberschweiler (1837–1921)*. Leutesdorf 1995: Johannes Verlag. 48 S., kt., DM 4,80 (ISBN 3-7794-1370-1).

„Das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen.“ An diesen Satz aus dem ersten Korintherbrief (1,27) fühlt man sich erinnert, wenn man die Lebens- und Wirkungsgeschichte von P. Wilhelm Eberschweiler liest. 1837 im saarländischen Püttlingen geboren, trat er im Alter von 21 Jahren in den Jesuitenorden ein, in dem er dann 45 Jahre, immer wieder von Krankheiten heimgesucht, seinen Dienst als Spiritual versah. Ausdruck seines tiefen Glaubens und seiner echten Frömmigkeit sind sein 53 Hefte umfassendes „Geistliches Tagebuch“ und seine „Unterweisungen, Vorträge, Predigten“, die wörtlich ausgearbeitet mehrere tausend Seiten füllen. Er starb 1921 im Kloster Exaten/Niederlande und wurde 1958, wenige Jahre nach Eröffnung seines Seligsprechungsprozesses, im südlichen Seitenschiff der Trierer Jesuitenkirche endgültig beigesetzt. Das Grab des saarländischen Jesuiten und Seelsorgers wird seitdem von zahlreichen Menschen aufgesucht. Sein einfaches, schlichtes Leben, dessen Stationen in diesem kleinen Büchlein knapp und in ansprechender Form nachgezeichnet werden, ist vielen Menschen zum Vorbild geworden. Dem Autor ist zu danken, daß er nicht nur P. Eberschweiler selbst, sondern auch seine Wegbegleiter, Freunde, Verwandten und Mitbrüder zu Wort kommen läßt. So entsteht ein facettenreiches Bild jenes Mannes, der in seinem Leben unauffällig gewirkt, nach seinem Tod jedoch viele Bewunderer und Verehrer gefunden hat.

Franz Karl Heinemann

BURT, Donald X.: *Wenn du aber alt geworden bist...* Betrachtungen über die späten Jahre. Würzburg 1997: Echter Verlag. 147 S., geb., DM 24,80 (ISBN 3-429-01945-1).

Das Buch enthält 40 kurze Betrachtungen über Älterwerden und Altsein. Der Verfasser ist Amerikaner und doziert an der Villanova University, Pennsylvania, USA, Philosophie. Er gehört dem Augustinerorden an. Was er hier anbietet, sind wirklich „persönlich gefärbte,

biblisch und theologisch inspirierte Betrachtungen, die Mut machen zu einem bewußten Älterwerden“ – das Werbeblatt des Verlages charakterisiert das Buch treffend. Wie nebenbei lernt man aus vielen und ansprechenden Zitaten den großen Augustinus aus menschlicher Nähe sympathisch sehen (wie gut muß der Verfasser in den Schriften seines Ordenspatrons zu Hause sein!).

Die Lektüre fasziniert. Erst im letzten Viertel wurde bei mir der Gedanke wach, das Buch hätte etwas kürzer sein dürfen. Irgendwie läßt der Elan (des Rezensenten? des Verfassers?) nach. Die Übersetzung ist in gutem Deutsch gehalten, nur zwei Eigenarten haben mich recht verdrossen: Die linguistische „correctness“ läßt die Übersetzerin fast zwanghaft immer wieder sagen: „Freundinnen und Freunde“; „Retterinnen und Retter“ usw. Bei aller Sympathie für das Anliegen inklusiver Sprache: So kann man lyrische oder meditative Texte kaputtmachen. Auch die immer wiederkehrende Mehrzahl „Lieben“ (von „Liebe“) liest sich nicht gut. Man müßte natürlich die Formulierungen des amerikanischen Originals kennen; damit einem Besseres einfiel. Fest steht jedoch, daß dies im Deutschen stilistische Stolpersteine sind. Sie sind um so bedauerlicher, als die Übersetzung sonst wirklich angenehm wirkt und der Inhalt wegen solcher Details in seinem Eindruck nicht leiden sollte. Übrigens: ob ein deutscher Theologe seine physische und spirituelle Alterssituation so wohlthuend frisch „von der Leber weg“ zu formulieren imstande wäre? Peter Lippert

Bibel und Exegese

Von Gott reden. Beiträge zur Theologie und Exegese des Alten Testaments. Festschrift für Siegfried Wagner zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Dieter VIEWEGER u. Ernst-Joachim WASCHKE. Neukirchen 1995: Neukirchener Verlag. 307 S., geb., DM 98,- (ISBN 3-7887-1562-6).

Der durch diese Festschrift geehrte Leipziger Gelehrte hat sich in zahlreichen Veröffentlichungen zu fast allen großen Themen des Alten Testaments geäußert, wobei ein Schwerpunkt seines Schaffens die Arbeiten zur Forschungsgeschichte (Essener, Franz Delitzsch) und zur prophetischen Literatur des Alten Testaments bildeten. Das spiegelt auch in etwa die hier vorgestellte Sammlung von Beiträgen wider, die 19 Schüler, Freunde, Kolleginnen und Kollegen verfaßt haben.

Im ersten Teil werden Fragen der biblischen Theologie behandelt, die in letzter Zeit immer mehr in den Vordergrund des Interesses gerückt ist. Um das Verhältnis von biblischer Theologie und alttestamentlicher Hermeneutik geht es in dem Beitrag von L. Schmidt (S. 15–30). Das Alte Testament ist ein vielgestaltiges Buch. Daß man trotzdem von *einer* biblischen Theologie und nicht nur von *biblischen* Theologien sprechen kann, ist das Ergebnis des Aufsatzes von W. H. Schmidt, der in der Ausschließlichkeit des Glaubens die prägende Kraft und den Kern alttestamentlicher Überlieferung erblickt (S. 31–44). Zwei Beiträge befassen sich mit dem Verhältnis von Religionsgeschichte Israels und alttestamentlicher Theologie. H. Chr. Schmitt wendet sich dabei gegen die weitverbreitete These, daß nur eine religionsgeschichtliche Darstellung der historischen Vielgestalt des alttestamentlichen Glaubens gerecht werden könne (S. 45–64), während es sich E.-J. Waschke zur Aufgabe gemacht hat, das Spezifische und damit das Unterscheidende beider Disziplinen genau zu erfassen (S. 65–81). Den Abschluß des ersten Teiles bilden die „Marginalien zur Problematik biblischer Theologie“ von J. Conrad, der die Frage nach deren Aufgaben und Möglichkeiten wie den Schwierigkeiten der Konzeption am Beispiel der Samueltradition im Alten und Neuen Testament erörtert (S. 84–93).

Der zweite, umfangreichere Teil bietet 13 Beiträge zur Exegese, wobei Tora, Propheten und Schriften des Alten Testaments Berücksichtigung finden. Hier sei wegen ihrer theologischen Aussagekraft besonders auf folgende Aufsätze hingewiesen: J. Hausmann, „Wer ist wahrhaftig gottesfürchtig?“, Jona 1 und sein Beitrag zur Diskussion um das Problem Israel und die Völker (S. 105–116); S. Herrmann, Jeremia und Chananja. Die angebliche Krise des

Propheten (S.117–125); O. Kaiser, Psalm 39 (S.133–145); R. Liwak, Der Herrscher als Wohltäter. Soteriologische Aspekte in den Königstraditionen des Alten Orients und des Alten Testaments (S.163–186) sowie D. Mathias, Das Problem der Zeit in weisheitlichen Texten des Alten Testaments (S.217–232).

Vor dem Anhang am Ende des Buches, der eine „Bibliographie Siegfried Wagner“ und ein Register der Bibelstellen enthält, steht noch eine mit Recht sehr kritische Rezension des Buches „Justice, and Only Justice – A Palestinian Theology of Liberation“ von Naim Stifan Ateeks, in der Julia Männchen dem Verfasser vor allem ankreidet, den historischen Kontext der Bibel und eben auch des Alten Testaments außer acht gelassen zu haben, ein Fehler, der noch immer in vielen, vor allem erbaulichen Büchern anzutreffen ist, so daß man nur unterstreichen kann, was am Schluß dieser Buchbesprechung steht: „Wo die Kirche den historischen Kontext des Alten Testaments ausblendet und nach eigenem Ermessen über diese Texte verfügt ..., da wird die biblische Botschaft instrumentalisiert, da wird sie als Ande Gottes an den Menschen nicht mehr ernst genommen“ (S.295).

Die Festschrift ist eine wahre Fundgrube hilfreicher Informationen, deren Wert noch dadurch gesteigert wird, daß jedem Beitrag eine auf das jeweilige Thema bezogene Bibliographie angefügt wurde. Dem Leser wird dadurch die Möglichkeit geboten, ihn interessierenden Themen weiter nachzugehen.

Franz Karl Heinemann

Die Psalmen. Mit Meisterwerken des Mittelalters und der Renaissance. Stuttgart 1997: Belsar-Verlag in Gem. m. d. Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart. 208 S., Halbleinen, DM 98,- (ISBN 3-7630-5635-1).

Die Psalmen waren im Judentum zur Zeit Jesu für weite Kreise *das* Gebet- und Betrachtungsbuch par excellence. Besonders die einfachen Leute fanden sich als „die Armen“ und „die Elenden“ mit ihren Nöten im Psalter dargestellt und angesprochen. Das Gebetbuch der Juden wurde dann aber auch schon bald zum Lieblingsbuch der jungen Christenheit. Gut ein Drittel aller alttestamentlichen Zitate im Neuen Testament stammt aus dem Psalmenbuch. Die Psalmen bilden seitdem den Kern der liturgischen Gebete und Gesänge aller christlichen Kirchen. Zahlreiche Gläubige, nicht nur Priester und Ordenschristen, beten Tag für Tag Psalmen, und die kirchliche Musiktradition wäre ohne sie ein großes Stück ärmer. Leider hat diese Wertschätzung in den letzten Jahrzehnten spürbar nachgelassen aus Gründen, die zum großen Teil Mißverständnissen entspringen, die mit gutem Willen leicht auszuräumen wären: „Psalmen sind alte Gebetskonserven“, „Die Verwünschungen der Feinde und die Appelle an die ‚Rache Gottes‘ erreichen nicht das Niveau christlicher Feindsiebe“, „Es sind nur ‚vorchristliche‘ Gebete, denen entscheidende christliche Glaubensinhalte fehlen“. Angesichts dieser Sachlage ist jedes neue Buch zu begrüßen, das es versteht, die Psalmen auch heutigen Menschen zu erschließen und nahezubringen.

Genau das gelingt dem hier besprochenen, hervorragend ausgestatteten und gestalteten Buch. Zugrundegelegt wurde der ökumenische Text der Einheitsübersetzung. Die Psalmen stehen in enger Wechselbeziehung zunächst zu den übrigen Büchern des Alten Testaments. Das verdeutlicht in gelungener Weise das mit den Liedern verflochtene Bildprogramm dieser Ausgabe mit mehr als hundert Bildern der Buchmalerei des Mittelalters und der Renaissance. So illustrieren die Bilder zu den Psalmen 8, 19, 29 und 33 das Lob der Schöpfung und die Abbildungen zu den Psalmen 3, 66, 68, 105, 106 und 136 Szenen aus dem Buch Exodus, die Befreiung der Israeliten aus der Knechtschaft Ägyptens und den Bund, den Gott mit ihnen geschlossen hat. Hierhin gehören auch die vielfältigen Darstellungen Davids, dessen Leben durch Not und Verzweiflung, aber auch durch Errettung und Gottvertrauen geprägt war. Nicht zu übersehen ist die Wechselbeziehung zwischen Psalmen und Neuem Testament, die durch verschiedene Bilder belegt ist, die Zeugnis geben von der christlichen Deutung der Psalmen, so etwa die Szenenfolge, die von der „Wurzel Jesse“ (Ps 80) über die Verklärung Jesu (Ps 2), die Passion (Ps 22 und 69) und die Himmelfahrt (Ps 47) bis zum Gericht am Ende der Tage führt.

Jedem, der zu diesem Buch greift, dem viele betrachtende und betende Leser zu wünschen sind, möchte ich empfehlen, zuvor das von E. Zenger verfaßte Nachwort zu lesen, die eine meisterhafte Einführung in die Welt der Psalmen darstellt und zugleich eine gute, wenn auch knappe Zusammenfassung wichtiger Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte bietet. Die Zwischenüberschriften dieses Beitrags vermitteln einen nur unzureichenden Eindruck von dem Reichtum und der Fülle der hier zusammengetragenen Informationen: „Verdichtetes Leben“, „Lobpreisende Antwort auf das rettende Handeln Gottes“, „Zeugnis einer langen Glaubensgeschichte“ und „Mystische Biographie Israels und der Kirche“. Diese Informationen sind wertvolle Verstehenshilfen, die dem Leser den Zugang zu der faszinierenden, aber auch manchmal geheimnisvollen Welt der Psalmen wesentlich erleichtern.

Franz Karl Heinemann

KOCH, Klaus: *Von der Wende der Zeiten*. Beiträge zur apokalyptischen Literatur. Gesammelte Aufsätze, Bd. 3. Neukirchen-Vluyn 1996: Neukirchener Verlag, 320 S., kt., DM 98,- (ISBN 3-7887-1606-1).

Die apokalyptische Literatur des Alten Testaments und aus der Zeit „zwischen den Testamenten“ gehört nicht gerade zu den bevorzugten Forschungsobjekten biblischer Wissenschaft. Das ist um so bedauerlicher, als die Sichtweise der apokalyptischen Überlieferungen von Gott, Welt und Mensch neutestamentliche Themen, u. a. vom Reiche Gottes, vom Menschensohn und der neuen Schöpfung, maßgeblich vorbereitet und ermöglicht haben. Zu den wenigen Autoren, die sich intensiv und kompetent mit dem hier angesprochenen Themenkreis beschäftigt haben, gehört der Autor des hier vorgestellten dritten Bandes von gesammelten Aufsätzen, der thematisch und chronologisch weiterführt, was bereits in dem 1995 publizierten zweiten Band begonnen wurde („Die Reiche der Welt und der kommende Menschensohn. Studien zum Danielbuch“).

Der neue Sammelband enthält zehn Studien, die bis auf die erste bereits anderwärts veröffentlicht, hier jedoch durch knappe Nachträge und durch neue Literatur ergänzt wurden. Ihre Anordnung richtet sich nicht nach dem ursprünglichen Erscheinungsjahr, sondern folgt didaktischen Überlegungen, die dem Leser helfen sollen, sich schrittweise in die Apokalyptik einzuarbeiten (S. X). So steht am Anfang der Beitrag über „Die Anfänge der Apokalyptik in Israel und die Rolle des astronomischen Henochbuches“ (S. 9–39). Es folgt die Studie über die „Sabbatstruktur der Geschichte“ (S. 45–76) und „Estras erste Vision“ (S. 77–106). Diese drei Arbeiten bilden unter der Überschrift „Exegetische Überlegungen“ das erste Kapitel.

Im zweiten Kapitel sind wichtige Untersuchungen zur „Vorgeschichte der Apokalyptik“ versammelt. An der Spitze steht hier die „Einleitung zur Apokalyptik“, ein glänzendes Resümee, das sachkundig und geschickt gegliedert Auskunft gibt über Quellen und Herkunft, Gestalt und Leitideen, verwandte Strömungen im Iran und im Hellenismus und Jesus im Schatten der Apokalyptik (S. 109–133). Die zweite Studie gilt den mysteriösen Zahlen der jüdischen Könige und den apokalyptischen Jahrwochen (S. 135–142), gefolgt von dem längeren, sehr wichtigen Beitrag „Vom profetischen zum apokalyptischen Visionsbericht“ (S. 143–178). Im dritten Kapitel sind „zentrale Themen der Apokalyptik“ zusammengestellt, die sich mit „Erkenntnis und Fall in der zwischentestamentlichen Literatur“ (S. 181–217), dem Monotheismus und der Angelogie (S. 219–234) und dem „Messias und Menschensohn“ (S. 235–266) befassen. Der letzte Beitrag „Der Schatz im Himmel“ (S. 267–279), bereits 1968 erstmals veröffentlicht, ist heute kurioserweise noch sehr aktuell, obwohl er doch gerade den unstillbaren Drang nach Aktualität in der Theologie geißelt, eine Art von Aktualität, die glaubt, auf den zeitgeschichtlichen Kontext biblischer Aussagen verzichten zu können.

Die Herausgeber haben die Beiträge des Bandes durch mehrere Register erschlossen und die in der Festschrift „Ernten, was man sät“ (1991) von M. Rössel zusammengestellte Bibliographie Klaus Kochs ergänzt und für die Jahre 1991–1995 fortgeführt. Die Forschungsarbeiten Kochs haben ohne Zweifel der apokalyptischen Forschung wichtige Impulse gege-

ben: Bleibt nur zu hoffen und zu wünschen, daß ihr reicher Ertrag auch jenen zugute kommt, die vielleicht nicht berufsmäßig, aber doch mit Herz und Verstand an der biblischen Botschaft und Verkündigung interessiert sind.

Franz Karl Heinemann

Der erste Brief an die Korinther. Übersetzt und erklärt von Jacob KREMER. Reihe: Regensburger Neues Testament. Regensburg 1997: Fr. Pustet. 428 S., Ln., DM 78,- (ISBN 3-7917-1519-4).

Paulus geht im ersten Korintherbrief auf aktuelle Schwierigkeiten der Gemeinde ein. Dabei gibt er zuweilen sehr konkrete Verhaltensanweisungen. Zweifellos sind einige unter ihnen so sehr zeitgebunden, daß sie für heutige Christen kein verbindliches Gotteswort sein können. Der Ausleger muß deshalb danach fragen, ob und in welcher Weise die Aussagen des Paulus auch heutige Christen verpflichten. Um diese Aufgabe zu erfüllen, erklärt Kremer zunächst in einer eingehenden Vers-für-Vers-Exegese jeden Unterabschnitt des Briefes auf dem Hintergrund seiner ursprünglichen Kommunikationssituation. Danach geht es ihm um die theologische Bedeutung der Aussagen für das christliche Leben heute. Dabei nimmt die Erörterung solcher Probleme, die den Leser heute besonders interessieren dürften, großen Raum ein. Das gilt z. B. für das Verständnis von Ehe, Eucharistie, Kirche als „Leib Christi“ sowie für die Beurteilung der Charismen und die Bedeutung der Auferstehung Jesu für den christlichen Glauben.

Kremer weicht bei der Gestaltung des Kommentars mehrfach von der gewohnten Anlage der Kommentarreihe ab. Wie gesehen, kennt er nur zwei Schritte bei der Texterklärung, während von der Redaktion ein Dreischritt vorgesehen ist: I. Analyse des jeweiligen Abschnitts; II. Vers-für-Vers-Exegese; III. Theologischer bzw. paränetischer Ertrag. Anders als die anderen Kommentatoren, die Vertreter der diskutierten Positionen nennen, begnügt er sich damit, im Anhang Spezialliteratur zu den Einzelabschnitten anzugeben. Dort findet sich auch ein Verzeichnis wichtiger Begriffe und Abkürzungen, ein Stellenregister fehlt hingegen. Schließlich verzichtet Kremer auf jeglichen Exkurs. Letzteres dürfte weitgehend durch seine ausführlichen aktualisierenden Erklärungen kompensiert sein.

Einleitend nimmt der Verf. zum vorliegenden Text von 1 Kor, zur Situation der Gemeinde und zur Gliederung des Briefes Stellung. 1 Kor ist in frühen Handschriften bezeugt und wird bereits in 1 Klem (um 95 n. Chr.) zitiert. Aus inhaltlichen Gründen scheiden nicht wenige Exegeten einige Texte als spätere Einfügungen aus, obwohl sie in ältesten Handschriften bezeugt sind. Das gilt z. B. für das Schweigegebot der Frauen in der Gemeindeversammlung (1 Kor 14,33b–35), das Kremer allerdings für ursprünglich hält: Paulus verbiete hier keineswegs allgemein das Reden der Frauen, sondern nur insofern es störend ist (311–314). Mit guten Gründen hält er an der Einheitlichkeit des Textes fest.

1 Kor gehört zur Korrespondenz des Paulus mit einer von ihm selbst gegründeten Gemeinde. 146 v. Chr. legen die Römer die Stadt in Schutt und Asche, bauen sie aber unter Cäsar wieder auf. Seit 27 n. Chr. ist sie Hauptstadt der Provinz Achaia. Die Bewohner setzen sich hauptsächlich aus römischen Veteranen und freigelassenen Sklaven zusammen. Zuzüge aus den östlichen Gebieten des Reiches tragen wohl mit dazu bei, daß Korinth viele fremde Kulte beherbergt. Die christliche Gemeinde wird wohl auf der zweiten Missionsreise des Paulus 51 oder schon 50 n. Chr. gegründet. Neben dem Synagogenvorsteher Krispus und seiner Familie lassen sich viele andere für Christus gewinnen und taufen. Zur Zeit der Abfassung von 1 Kor in Ephesus (54/55 n. Chr.) dürfte die Gemeinde etwa aus 200 Gläubigen bestehen.

In der Gemeinde kommt es zu Spaltungen, weil einige Christen die Aussagen des Apollos offenkundig gegen die des Paulus ausspielen. Es ist jedoch fraglich, ob Paulus sich an alle Christen in Korinth wendet oder nur an bestimmte Gruppen, die für die Mißstände bzw. Anfragen verantwortlich sind. Der Inhalt des Briefes wird aber für alle Glaubenden Wort Gottes, sobald er in den Kanon der Heiligen Schriften aufgenommen ist.

1 Kor 7,1 b („gut ist es für einen Mann, eine Frau nicht zu berühren“) ist nach Kremer eine These des Paulus, entgegen der in der neueren Forschung vertretenen Auffassung, es handle sich um ein Schlagwort der Korinther, das Paulus im folgenden widerlegt.

Paulus hält wie Jesus am Verbot der Ehescheidung fest und wertet auf diese Weise die Frau auf, die der Mann nach jüdischem Recht durch einen Scheidebrief entlassen darf. Der Umgang des Paulus mit der Frage der religionsverschiedenen Ehe zeigt jedoch, daß er durchaus Ausnahmen kennt. In diesem Sinn haben seit früher Zeit die Ostkirchen, aber auch die protestantischen Kirchen gehandelt. Die römisch-katholische Kirche kennt dagegen nur die Trennung zwischen Tisch und Bett, die Nichtigkeitserklärung von Ehen in bestimmten Fällen und das aus 1 Kor 7,11 hergeleitete Privilegium Paulinum. Für die heutige Praxis ergibt sich zweierlei: Einmal ist das Wort Jesu vom Verbot der Ehescheidung, wie es Paulus versteht, ohne Abstriche zu verkündigen. Zum anderen ist auf konkrete Einzelfälle einzugehen, wobei auch auf den Wandel der Eheauffassung in den letzten Jahren zu achten sei. Heute würden die Paulusworte über die religionsverschiedenen Ehen auch vor die Frage stellen, inwieweit sie „auch auf die christlichen Ehen, die völlig zerrüttet sind, sei es durch den Übertritt eines Partners zu einer Sekte oder dessen völligem Abfall vom Glauben“ übertragen werden können (145). Daß für die Beurteilung von Ehe-, Ehescheidung, Jungfräulichkeit und Wiederheirat von Witwen durch Paulus dessen Überzeugung, die Wiederkunft Christi stünde mit Gewißheit in absehbarer Nähe, von entscheidender Bedeutung gewesen sei, wage ich jedoch zu bezweifeln.

In 1 Kor 13,3b entscheidet sich Kremer für die Lesart „damit ich verbrannt werde“ und weist die besser bezeugte Lesart „damit ich gerühmt werde“ vor allem mit dem Argument zurück, daß Paulus „sich rühmen“ in der Regel negativ werte. Tatsächlich ist das jedoch nur im Gegenüber zum Glauben der Fall. Die Änderung in „verbrannt werden“ läßt sich m. E. leichter nach der Erfahrung von Martyrien verständlich machen.

Auch wenn man gelegentlich anders als der emeritierte Wiener Neutestamentler urteilen wird, so ist im Blick auf den vorliegenden Kommentar zu sagen, daß er eine hervorragende Verstehenshilfe gerade auch für den Verkündiger bietet. Diesem Anliegen dient auch die gut verständliche Sprache des Verfassers.

Heinz Giesen

Die Offenbarung des Johannes. Übersetzt und erklärt von Heinz GIESEN. Reihe: Regensburger Neues Testament. Regensburg 1997: Fr. Pustet. 562 S., Ln., DM 98,- (ISBN 3-7917-1520-8).

Nach mehreren anderen Bänden der bekannten und bewährten Kommentarreihe „Regensburger Neues Testament“ ist nun auch der Band „Die Offenbarung des Johannes“ in einer völlig neuen Übersetzung und Erklärung erschienen. Gerade noch rechtzeitig, möchte man sagen. Denn mit dem Näherrücken der Jahrtausendwende wird gerade dieses prophetische Buch mit seiner apokalyptischen Bilderwelt steigendes Interesse finden. So ist es gerade im Hinblick auf den vielfältigen Abusus dieses „Buchs mit sieben Siegeln“ sehr zu begrüßen, daß hier dem Leser eine solide, wissenschaftlich verantwortbare und aktuelle Auslegung dieses zugegebenermaßen schwer verständlichen Buchs geboten wird.

Der Autor, DDR. Heinz Giesen CSSR, Prof. für neutestamentliche Exegese an der Phil.-Theol. Hochschule St. Augustin SVD in St. Augustin, ist ein ausgewiesener Spezialist auf dem Gebiet der apokalyptischen Literatur und im besonderen Maß für die Offenbarung des Johannes, wie seine zahlreichen Veröffentlichungen und ein kleinerer Kommentar zur Johannes-Apokalypse (Stuttgarter Kleiner Kommentar zum NT 18, Verlag Kath. Bibelwerk 1996) hinreichend belegen (vgl. das Literaturverzeichnis).

In der Kommentierung folgt H. Giesen dem von der Reihe vorgegebenen Dreierschritt: „I. Analyse des Abschnitts unter literarischer, form-, traditions- und redaktionskritischer Rücksicht. II. Vers-für-Vers-Exegese. III. Theologischer bzw. paränetischer Ertrag, wobei die Botschaft auf die heutige Verkündigungssituation hin durchsichtig wird“ (Klappen-

deckel). Naturgemäß wird den heutigen Benutzer (z. B. Pfarrer/-innen, Religionslehrer/-innen, Leiter/-innen von Bibelkreisen) gerade der dritte Schritt besonders interessieren (der aber eine gründliche Auseinandersetzung mit dem zweiten voraussetzt). Hier bietet der Autor eine wirklich brauchbare Hilfe, z. B. für die Predigtvorbereitung.

Sehr instruktiv und den neuesten Forschungsstand reflektierend ist die umfangreiche Einleitung (S. 13–54), die die klassischen Einleitungsfragen zur Umwelt, zur literarischen und theologischen Eigenart, zum Verfasser und seinen Adressaten, zur Entstehungszeit und zum -ort und noch viele andere Probleme sachkundig behandelt. Hier ist besonders auf die neuen Erkenntnisse und veränderte Beurteilung der Person und Regierung des Kaisers Domitian (81–96) zu verweisen, in dessen Regierungszeit die Abfassung der Offb doch mit ziemlicher Sicherheit zu datieren ist. Aus dieser neuen Sicht ergeben sich auch Konsequenzen für die Beurteilung der Situation der Christen und damit auch für das eigentliche Anliegen des Verfassers. Giesen sieht die Situation der Christen um 95 in den kleinasiatischen Gemeinden nicht so sehr von Unterdrückung und akuter Verfolgung gekennzeichnet, wie die Mehrzahl der Kommentatoren annimmt. „Deshalb kann es auch nicht die Absicht des Sehers sein, seinen Adressaten angesichts von Verfolgungen Trost zuzusprechen ... Johannes sieht die Gefahren für die Christen nicht in Verfolgungen und eventuellen Martyrien ..., sondern in der Attraktivität des Götter- und Kaiserkults ... Weil das so ist, bedürfen die Christen keines Trostes, sondern der Ermutigung und Ermunterung, ihrem Herrn treu zu bleiben“ (S. 340). Daher kommt für den Verfasser der Offb nur ein Entweder – Oder in Frage und lehnt er jede Öffnung zur heidnischen Umwelt, jeden auch noch so vorsichtigen Kompromiß mit diesem für ihn vom Satan bestimmten Welt- und Zeitgeist ab. Daher seine stark dualistisch geprägte Bildersprache. (Mit Recht verweist G. in diesem Zusammenhang auf die andere Einstellung des etwa zeitgleichen 1 Petr.) Diese neue Akzentsetzung auf die Gefahr der verführerischen Faszination der heidnischen Kulte und damit auf Ermunterung und Ermutigung statt auf Trost als Hauptanliegen des Verfassers ist sicher begründet. Doch kann man fragen, ob beides so alternativ gesehen werden muß, wie G. es tut. Bedeutet es nicht auch Trost für die Christen, wenn ihnen „in bedrängter Situation“ (S. 43) schon für ihre Gegenwart das Heil, die Gemeinschaft mit Gott und Christus, zugesprochen wird? (Vgl. auch S. 180 zu den Drangsalen.)

Theologisch besonders relevante Themen und umstrittene Probleme der Auslegung (wie z. B. die Bedeutung der Zahl 666 oder die Vorstellung vom tausendjährigen Reich), die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden können, werden in 17 Exkursen gesondert und eingehend behandelt. Besonders hilfreich für das Verstehen der gesamten Offb erscheint mir der Exkurs 7: „Die apk Plagen oder Gott setzt sich durch“, in dem G. aufzeigt, daß die geschilderten Plagen nicht reale Vorgänge in der Außenwelt beschreiben, sondern Metaphern, „Sinnbilder für eine geistliche Realität sind, die die Beziehung zwischen Gott und den Gottlosen betrifft“ (S. 180). Das hat u. a. auch Auswirkungen auf das Verständnis des Gottes- und Christusbildes in der Offb, mit dem sich viele schwer tun. Vielleicht hätte der Autor darauf noch ausführlicher eingehen können. Verwunderlich ist, daß er – soweit ich sehe – die tiefenpsychologischen Aspekte der apokalyptischen Bilderwelt unberücksichtigt läßt oder sich mit entsprechenden Deutungen (z. B. Drewermanns, sein Name fungiert nicht einmal im Literaturverzeichnis) nicht speziell auseinandersetzt, zumal solche Zugänge heute ein großes Echo finden.

Es ist nicht möglich, hier auch nur annähernd die Fülle der behandelten Fragen, die z. T. auch innovativen Ansätze, Übersetzungsvorschläge und Deutungen aufzuzählen. Eigens erwähnt sei noch das Bemühen um eine verständliche, unkomplizierte Sprache, die den Kommentar leserfreundlich macht. (Dafür, daß die Anmerkungen bzw. Hinweise auf Gegenmeinungen oder zustimmende Autoren im laufenden Text stehen, ist nicht der Verfasser verantwortlich, sondern der Verlag, der dieses System aus unbegreiflichen Gründen beibehält, obwohl es alles andere als benutzerfreundlich ist). Zum Gewinn des Benutzers werden das umfangreiche Literaturverzeichnis, der Stellenindex und das Personen-, Sach- und Begriffsregister beitragen. Es ist zu vermuten, daß dieser Kommentar künftig für lange Zeit ein Standardkommentar zur Offenbarung des Johannes sein wird. Felix Porsch

Christlicher Glaube – Dogmatik

GRESHAKE, Gisbert: *Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie*. Freiburg 1997: Herder. 568 S., geb., DM 68,- (ISBN 3-451-26239-9).

Daß der Glaube an den dreieinen Gott für das christliche Bekenntnis typisch ist, dürfte einem glaubenden Christen bekannt sein; daß er im Zentrum seines glaubenden Bewußtseins steht, wird aber selten sein, auch wenn sich in der Theologie eine Neubesinnung auf diese Mitte abzeichnet, wofür die Studie des Freiburger Dogmatikers ein unübersehbarer Beweis ist. Sie will den Glauben an den Dreieinen entschieden in die Mitte der Theologie rücken, um zu zeigen, wie er nur dort richtig gelebt und verstanden werden kann und wie umgekehrt Theologie nur wirklich Theologie ist, wenn in ihrer Mitte dieser Glaube lebt. Das belegt der Autor eindrucksstark in den drei großen Schritten seiner Untersuchung.

Der erste Teil „Auf dem Weg zu einer communalen Trinitätstheologie“ will einen auch heute versteh- und anwendbaren Begriff der Trinität entwickeln und findet ihn im Begriff der *Communio*, der für die Dynamik eines Lebens steht, das in sich selbst west, aber in personalem Miteinander und Gegenüber sich verwirklicht. Hier wird der kirchliche Glaube an den dreieinen Gott einfach vorausgesetzt, dann aber kenntnisreich die gedankliche Durchdringung dieses zentralen Glaubensgeheimnisses von der Väterzeit bis zur Moderne aufgearbeitet.

Der zweite Teil „Trinität als Mitte und Verstehensschlüssel des christlichen Glaubens“ versucht (und damit geht die Studie über das üblicherweise in einer Trinitätslehre Traktierte weit hinaus), die Bedeutung dieses Glaubens an den dreieinen Gott her das Gesamt des christlichen Glaubens herauszustellen, was in der Deutung der großen Themen von Schöpfung, Mensch, Erlösung und Kirche von der Trinität her überzeugend geschieht.

Der dritte Teil „Problemknoten der Wirklichkeit im Licht des trinitarischen Glaubens“ geht dann den umgekehrten Weg und fragt von Problemen der Welt her zurück in den Glauben an den dreieinen Gott, ob und wie weit von ihm her diese Probleme eine Lösung finden können. So kann der Glaubende von diesem dreieinen Gott her das Grundproblem von Einheit und Vielfalt begreifen, die nicht gegeneinander stehen, sondern in ihrer Bezo-genheit aufeinander die Wirklichkeit sind, was dann für eine (christliche) Deutung gesellschaftlicher Strukturen Bedeutung bekommt, wie auch helfender Maßstab im Umgang mit der Religionskritik und im Dialog mit den anderen Religionen sein kann.

Ein Aus-„Blick“ am Ende zieht (eher aphoristisch) die wesentlichen Linien der Trinitätstheologie bis in die darstellende Kunst hinein aus.

Schon diese wenigen Hinweise machen das Gewicht dieser Studie deutlich, die für den theologisch Interessierten vor allem im zweiten und dritten Teil von Bedeutung ist, während der erste wegen der notwendigen (philosophischen und theologischen) Kenntnisse nur dem Fachmann zugänglich sein dürfte. In dieser doppelten Ausrichtung wird das Buch zu einer wichtigen und weiterführenden Hilfe, die nicht nur auf der Höhe der Forschung steht, sondern auch wegen der vielen ausführlichen Zitate zu einem richtigen Lesebuch wird, ja zu einem Handbuch, was dann allerdings in aller Vorsicht zwei Fragen stellen läßt: ob nicht (bei aller Problematik) neben dem Namenverzeichnis und dem Verzeichnis der Schriftstellen ein detailliertes Sachregister sinnvoll wäre, das über das Inhaltsverzeichnis hinaus den Zugang zu bestimmten Fragen ermöglichte, was von der Kompetenz des Autors her sicher mehr als gut geworden wäre; und ob nicht ein Literaturverzeichnis dem Verlag hätte zugemutet werden können, auch wenn es umfangreich geworden wäre.

Daß der Titel des Buches den drei-einen Gott nennt und nicht den drei-einigen (was sich in der Theologie durchzusetzen beginnt und die ganze Spannung zwischen den Begriffen drei und eins anspricht, denn „einig“ können auch mit relativ kleinem Aufwand drei sein, die sich zum Spiel zusammenfinden), sei als letztes vermerkt.

Viktor Hahn

WERBICK, Jürgen: *Kirche*. Ein ekklesiologischer Entwurf für Studium und Praxis. Freiburg 1994: Herder. 440 S., kt., DM 78,- (ISBN 3-451-23493-9).

Werbick entwirft seine Kirchenlehre von den ekklesiologischen Metaphern her. Er will ihren Sinn, aber auch die in ihnen verborgene Spannung aufzeigen. So entsteht eine Ekklesiologie, die sehr tief in Schrift und Tradition verwurzelt ist und zugleich kritisch Tradition von Ideologie zu scheiden vermag. Werbick ist sich der unmittelbaren Rückwirkungen auf die Sakramentenlehre bewußt; in welchem Bild Kirche gedacht wird, sagt auch aus, wie Sakramente in ihr verstanden und vollzogen werden. Daher ist Werbicks Ekklesiologie zugleich eine Sakramententheologie in Auswahl; mal werden, wie bei der Metapher vom Volk Gottes, unterwegs die befreiungstheologischen Implikationen für die Sakramente in Kürze an den sieben Sakramenten aufgezeigt, mal werden sie, etwa beim Verständnis der Kirche als Leib Christi besonders das Sakrament der Krankensalbung, an einem oder zwei Sakramenten exemplarisch durchgespielt.

Die verschiedenen Metaphern werden jeweils in ihrem Schriftbezug und ihrer Verwendung in der Tradition aufgezeigt, kritisch auf ihren historisch-politischen Kontext hin angefragt und in ihren positiven Aussagemöglichkeiten für heute entschlüsselt. Die unterschiedlichen Metaphern sollen nicht konkurrierend vorgestellt werden, auch wenn deutliche Optionen des Autors zu spüren sind, etwa für das das Volk Gottes unterwegs, und an anderen Stellen deutliche Skepsis, etwa gegen das Bild der Kirche als Mutter. Sie stellen auch keinen logischen Aufbau dar, sondern wollen vom Autor wie Folien verstanden werden.

Das kritische Potential dieser Ekklesiologie wurzelt sowohl in einem außerordentlich klaren theologischen Unterscheidungsvermögen, Ideal von Ideologie zu unterscheiden, wie in der „historischen Tiefenschärfe“ (194), die Werbick fordert und selbst einlöst: den Blick darauf zu richten, welche historischen Alternativen es gegeben hätte, welche zeitgenössische Kritik es gab, welche politischen Konstellationen die gewählte Metaphorik begünstigte; war es doch nicht selten so, daß eben nicht das himmlische Urbild, sondern die irdische Herrschaftssituation abgebildet wurde. Dies scharfsichtig aufzuzeigen, ohne es polemisch zu entlarven und ohne die so belasteten Metaphern, etwa des Leibes Christi, zu verwerfen, gehört zu den großen Stärken des Buches.

Daher wehrt Werbick Extrempositionen zurück, setzt sich etwa mit Drewermanns und Künigs Angriffen kritisch auseinander, versucht, den Anliegen gerecht zu werden und gleichzeitig ihre eigenen Grenzen zu benennen, und bleibt bei alledem nicht unentschieden. Seine klare Parteinahme für das Frauenpriestertum (207 ff.), das leidenschaftliche Plädoyer für eine communiale Kirche mit demokratischeren Strukturen, das gleichzeitig den absoluten Machtanspruch Gottes in seiner Kirche einklagt (359), sein persönliches Bekenntnis zur Kirche und ihren Sakramenten (u. a. 426, 428) zeigen überzeugend, wie Ekklesiologie kirchlich und kritisch zugleich sein kann.

Jessica Weis

LUCIANI, Albino: *Ich glaube*. Gedanken zum Credo der Kirche. Graz 1997: Verlag Styria. 123 S., geb., DM 24,80 (ISBN 3-222-12494-9).

Ganze 33 Tage war er Oberhaupt der katholischen Kirche, und doch hat er mit seinem Lächeln die ganze Welt erobert: Albino Luciani, der sich als Nachfolger Petri Johannes Paul I. nannte. Ein Mythos um sein Leben und Sterben war bald nach seinem – mancherorts als mysteriös eingestuftem – Tod geboren, so daß es den verantwortungsvollen Christen zu einer Ent-mythologisierung drängt, zu der Frage: „Wer war Johannes Paul I. wirklich?“

Wer er wirklich war, wie er dachte, wie er glaubte und seinen Glauben lebte, das wird erkennbar in vorliegendem Buch. Sehr persönliche Worte des Papstes zum Glaubensbekenntnis der Kirche sind hier gesammelt. Sie zeigen einen tiefgläubigen Mann, der sich zu tiefst der katholischen Glaubenslehre, auch mit ihren Ecken und Kanten verpflichtet weiß. Da tritt er vehement für die Gottheit Jesu Christi ein und wendet sich mit heiligem Zorn gegen solche Theologen, die den Gottessohn nur noch als Mensch sehen. Da gesteht er, daß

er mit der Wirklichkeit der Hölle zwar seine Schwierigkeiten habe, sie aber doch als wesentliches Element christlicher Offenbarung annimmt. Gleichmaßen plädiert er dafür, daß man die Sündhaftigkeit des Menschen nicht leugnen darf. Die Heilige Schrift begreift er als Gottes Wort im Menschenwort – sie enthält als Offenbarung göttliche Wahrheiten. Und letztlich steht er auch voll zur kirchlichen Hierarchie, erweist sich als demütiger Hörer des päpstlichen Wortes. Auf der anderen Seite stellt Luciani ganz deutlich das Bild eines gütigen Gottes vor. Gott wird nur die verdammten, die willentlich sein immerwährendes Angebot der Umkehr ausschließen.

Durch eine Entmythologisierung verliert jemand oft an Faszination, anders bei Albino Luciani. Er zeigt sich in diesen Texten als der lächelnde Papst, der jedoch von der Radikalität des Evangeliums keinerlei Abstriche macht. Doch gelingt es ihm mit seiner gewinnenden Art, Menschen für diese Radikalität zu beeindrucken – und dazu anzuregen, festgefahrene Urteile über Gott, Kirche und Welt zu überdenken. Sympathisch wie Johannes Paul I. ist auch seine Art zu schreiben: Der Papst besitzt die einzigartige Gabe, tiefe Theologie anschaulich und gut verständlich zu vermitteln. Also: ein Buch – nicht nur für Theologen, sondern für jeden auf der Suche nach dem Gott des Christentums. Raymund Fobes

COURTH, Franz: *Die Sakramente*. Ein Lehrbuch für Studium und Praxis der Theologie. Freiburg 1995: Herder. 360 S., kt., DM 58,- (ISBN 3-451-23650-8).

Die vorliegende Sakramentenlehre ist ein Lehrbuch – das bezeichnet ihre außerordentlichen Stärken wie auch ihre Grenzen. Es ist ein Buch, das in überschaubarem Umfang eine Fülle an Wissen über die Sakramente aus Schrift, Tradition und gegenwärtigen kirchlichen Dokumenten gut lesbar und einprägsam formuliert dem Leser vorstellt. Das reichhaltige Material wird in prägnante Schlußsätze gebracht, die sich zum Lernen geradezu anbieten. Auch Hinweise auf die aktuelle Sakramentenpraxis fehlen nicht. Das Buch ist sehr klar aufgebaut, gründlich biblisch fundiert und ein Kompendium der wichtigsten Aussagen der Tradition zur Sakramentenlehre. Der Blick geht über das katholische Verständnis hinaus und nimmt mal evangelische, mal ostkirchliche Deutungen und Praktiken in den Blick. Jedem Abschnitt sind Literaturhinweise angefügt.

Diese großen Vorteile des Buches ziehen fast notwendig gewisse Schwächen nach sich: Manche Klarheit ist erkaufte mit fehlender Differenzierung (kann man so einfach schreiben „Jesus Christus ist nach göttlichem Plan der einzige Zugang des Menschen zum Vater“ (16), ohne solche Aussage auf ihre Problematik hin zu untersuchen oder wenigstens eine gewisse Behutsamkeit aufzubringen für z. B. den innerreligiösen Dialog?). Gegenüber gegenwärtigen theologischen Anfragen bleibt Courth im ganzen eher reserviert (auf die Amtsdiskussion wird noch einzugehen sein). Während Eucharistie, Taufe und Ordination ausführlich zur Darstellung kommen, wird die Krankensalbung m. E. zu kurz abgehandelt, hier fehlt z. B. eine Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit und der implizierten Bedeutungsveränderung im Verständnis des Sakraments. Überhaupt wirkt die Darstellung der Tradition manchmal ein wenig harmonisierend; Trient und das Zweite Vatikanum lesen sich zumeist als mühelose Kontinuität, nur an wenigen Stellen wird zugestanden, daß theologisches Verständnis und Praxis eines Sakraments sich in der Tradition geändert haben (z. B. bei Laienbeichte und Frauendiakonat).

An einigen, leider nur wenigen Stellen tritt der Autor mit seinen eigenen Ansätzen und Interpretationen hervor, so etwa zum Sakrament der Versöhnung mit dem bedenkenswerten Gedanken, die entscheidende Frage sei, wie die einzelnen und die Gemeinden „zu einem neuen Verstehen der christlichen Grundentscheidung und Grundhaltung der Buße [geführt werden können]“ (228). Gern würde man mehr an solchen eigenen Zugängen lesen.

Im Rahmen des Kapitels zur Ordination räumt Courth der Frage nach dem Diakonats der Frau einen erstaunlich breiten Raum ein und läßt die verschiedenen Stimmen der Tradition wie neuere Initiativen der Ostkirchen zu Wort kommen. Dabei geht er mit der typologischen Argumentation m. E. allzu unkritisch um (313, 315). Bei der Frage des Frauenprie-

stertums macht er es sich mit der Beweislast doch recht einfach, wenn er z. B. Rahner vorhält, dieser müsse positiv aufweisen, Jesu Verhalten bei der Wahl der zwölf sei zeitbedingt gewesen (311; wie sollte dergleichen positiv aufweisbar sein? Das ist ja gerade der entscheidende Punkt bei dieser Frage, daß ein negatives Faktum, hier die Nichtwahl von Frauen durch Christus, schwer eine positive Norm begründen kann und zumindest die Motivation für ein Nichthandeln immer offen bleiben wird). Besonders problematisch scheint mir Courths Frage, ob man die Ämterlosigkeit der Frau in der Geschichte statt als Folge gesellschaftlicher Diskriminierung nicht mehr in gläubiger Geschichtsbetrachtung als Führung des Heiligen Geistes zu sehen hätte (316). Obschon Courth hier sehr vorsichtig ist, liegt in solcher Argumentation doch die Gefahr, das Faktische für das Gottgewollte zu halten und so die Theologie in den Dienst von Macht und Herrschaft zu stellen. Das ist sicherlich Courth in keiner Weise vorzuwerfen, der den sorgenden, dienenden Charakter des Amtes und der Sakramente immer wieder betont. Es zeigt nur erneut, wie schnell beim Thema der Frauenordination der Boden der eigentlich theologischen Argumente verlassen ist und Argumente der Philosophie, der Psychologie oder Politik herhalten müssen; das gilt für Befürworter wie Ablehner gleichermaßen.

Courths Buch ist ein äußerst hilfreiches Lehrbuch, das einen hervorragenden Überblick gibt und auf das sich immer wieder zurückgreifen läßt, wobei allerdings auch kritisches Weiterdenken gefordert ist.

Jessica Weis

LIES, Lothar: *Eucharistie in ökumenischer Verantwortung*. Graz 1996: Verlag Styria. 286 S., Ln., DM 59,- (ISBN 3-222-12367-5).

Lies legt hier eine Eucharistielehre vor, die im tiefsten Sinne ökumenisch ist. Es ist nicht einfach nur das Bemühen um Verständnis und Toleranz gegenüber dem jeweils anderen, vielmehr wird in der tiefen Erkenntnis der anderen Position und Tradition die eigene wiedergefunden, und aneinander und miteinander wird das christliche Erbe geklärt. Solche Ökumene bedeutet, „das Eigene beim andern besser zu erkennen“ (233). Diese Theologie hat jede konfessionelle Polemik so weit hinter sich gelassen, daß sie selbstkritisch und selbstbewußt Schwächen und Stärken der katholischen Tradition vorstellen und unbefangen dasselbe mit den evangelischen Erkenntnissen tun kann.

Getragen ist diese ökumenische Eucharistielehre ganz vom Gedanken der Perichorese: Im freien Durchdringen der Personen erkennt Lies die Grundgestalt der Eucharistiefeyer. So ist es zutiefst theologisch (und nicht etwa anthropozentrisch), daß er bei der Freiheit und Würde des Menschen ansetzt und sie immer wieder einklagt; als Gegenüber zum freien Gott, der um die Annahme seines Gnadengeschenkes bittet: „Gott läßt in seinem Geist den Menschen frei; und der Mensch läßt aufgrund seiner begnadeten Freiheit Gott frei und Gott sein“. Eucharistie erscheint so als ein göttlich-menschliches Ringen, gegenseitiges Bitten und Fordern, sogar als „gegenseitig bittende Epiklese von Gott und Mensch“ (87).

Souverän werden falsche Alternativen der Vergangenheit wie der gegenwärtigen Diskussion überschritten, sei es in der gründlichen Auseinandersetzung mit der Frage von Transsubstantiation und Realpräsenz, in deren Schwierigkeiten er weithin „eigentlich Kulturprobleme“ (127) erkennt; sei es, wenn Lies über die heftig diskutierte Frage, wer Subjekt der Liturgie sei, hinweg in aller Einfachheit erklärt: „Subjekte sind Christus ... die Gemeinschaft der Jünger ... und Jesu himmlischer Vater“ (88, vgl. 179 ff.). Auch hier wird deutlich, wie sehr Eucharistiefeyer für Lies gerade nicht in einer Konkurrenz zwischen Gottes Freiheit und menschlicher Freiheit, zwischen göttlicher Macht und menschlicher Würde stattfindet, sondern die „Vorzugsschöpfung Mensch“ (104), das „religiöse Ursymbol Mensch“ (110) von Gott eingeladen ist, in der Eucharistiefeyer heimzukehren zu seinem Urbild und zur trinitarischen Gemeinschaft, in die er gerufen ist (248, 257). So läßt sich für Lies auch die äußerst schwierige Frage der Darbringung des Opfers lösen, wenn er Darbringung versteht als „aktive Glaubenshaltung“ der Dankbarkeit, die sich darum sorgt, das Geschenk als Geschenk zu bewahren, nicht zum eigenen Besitz zu machen. Solche Dankbar-

keit, nicht als bloßes erinnerndes Gefühl, sondern als gläubige Haltung, „weiß und gebraucht wissend, was sie frei geschenkt erhielt“ (222).

Die drei Strukturelemente, aus denen Eucharistie für ihn erstet, faßt Lies prononciert zusammen: Person für Person (260; die Universalität, ihre „subversive“ Offenheit für jeden Menschen); Leib in Person (261; die Sakramentalität) und Person in Person (261f.; die Perichorese). Diese Eucharistielehre mag nicht unumstritten bleiben; sie ist trotz ihrer äußerst sorgfältigen und materialreichen Herleitung und Begründung aus der Tradition bzw. den verschiedenen Traditionen manchmal postulatorisch in ihren Thesen. Doch sie ist eine ganz aus der Mitte des Glaubens und der Theologie heraus ökumenisch und katholisch denkende Darlegung der Eucharistie, die das Verständnis des Lesers anregen und vertiefen wird.

Jessica Weis

HEINZ, Hanspeter: *Für eine dialogische Kirche*. Leitmotive und Zwischentöne. München 1996: Verlag Neue Stadt. 183 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-87996-352-5).

Das Buch ist keine systematisch angelegte Abhandlung zur jetzigen Situation der Kirche mit ihren Problemen (in letzter Zeit sind eine Reihe von Büchern dieser Art erschienen), sondern eine Sammlung von Aufsätzen, von denen die meisten aus den 90er Jahren stammen, unter denen sich aber auch einer aus dem Jahr 1985, einer aus dem Jahr 1978 befindet. Jedoch: „alle Aufsätze wurden für diesen Band überarbeitet“ (183).

Sympathisch fällt am Buch auf, daß es an kirchenpolitische oder pastoralstrategische Fragen mit einer ausgeprägt spirituellen Haltung herangeht. In mehreren Aufsätzen wird z. B. die Wichtigkeit eines bewußten Trinitätsglaubens in bezug auf das Bestehen heutiger Herausforderungen herausgearbeitet. Auch der Beitrag über die *Regula Pastoralis* Gregors des Großen trägt zu dem Bild einer durchaus problemorientierten, aber eben theologisch und geistlich fundierten Pastoraltheologie bei.

So wird das Buch mehr durch die Atmosphäre, die es vermittelt, als durch den argumentativen Rang seiner Inhalte hilfreich wirken können – in einer Zeit, da nicht wenige pastoraltheologische Veröffentlichungen kühl und in ihrer Kritik stimmungstötend wirken, ist das keine Selbstverständlichkeit.

Peter Lippert

Kirchengeschichte – Biographie

TORSY, Jakob: *Der große Namenstagskalender*. 3720 Namen und 1596 Lebensbeschreibungen der Heiligen und Namenspatrone. Aktualisierte und erweiterte Neuauflage von Hans-Joachim KRACHT. Freiburg 1997: Herder. 400 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-451-26090-5).

Als 1975 „Der große Namenstagskalender“ erstmals auf den Buchmarkt kam, ahnte Jakob Torsy wohl nicht, welcher Erfolg seiner Publikation beschieden sein würde. Nach etwas über 20 Jahren hat sie nun schon die 17. Auflage erreicht und gilt als Standardwerk.

Wie der Titel zu erkennen gibt, handelt es sich bei dem vorliegenden Buch nicht um ein Martyrologium oder Heiligenlexikon, das einen möglichst vollständigen Überblick über die in der Kirche verehrten Personen geben will. Vielmehr sind jene Heiligen und Seligen mit einer Kurzbiographie aufgeführt, die im deutschen Sprachgebiet als Namenspatrone gewählt werden. Darüber hinaus sind zahlreiche Personen erwähnt, die zwar noch nicht zur Ehre der Altäre erhoben worden sind, aber doch als Vorbilder dienen können (z. B. Opfer des Nationalsozialismus).

Seit einer Reihe von Jahren ist bei Katholiken die Tendenz zu beobachten, die Namensstagsfeier durch die Geburtstagsfeier zu ersetzen. Vielleicht läßt sich der Namenstagskalender in den Pfarreien nutzen, um Anstöße zu einer Neubesinnung auf den Namenspatron bzw. die Namenspatronin zu geben.

Josef Schmitz

Befreiungstheologie: Kritischer Rückblick und Perspektiven für die Zukunft. Hrsg. von Raúl FORNET-BETANCOURT. Bd. 1: Bilanz der letzten 25 Jahre (1968–1993). 285 S., Bd. 2: Kritische Auswertung und neue Herausforderungen. 381 S., Bd. 3: Die Rezeption im deutschsprachigen Raum. 178 S. Mainz 1997: Matthias-Grünewald-Verlag, kt., DM 92,- (ISBN 3-7867-1975-6).

Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß die Theologie der Befreiung Kirche und Theologie samt dem Nachdenken und Hoffen zahlloser katholischer Christen 25 Jahre lang in Atem gehalten hat. Sie hat auch für das gesamtkirchliche Bewußtsein zwei Themen eingebracht, die zwar nicht in allen ihren Aspekten geklärt sind, die aber nicht mehr vom Tisch kommen, sondern bleiben: die vorrangige Option für die Armen und die Kategorie der strukturellen oder sozialen Sünde. Nun ist es aber, wie einer der Autoren des dreibändigen Werkes feststellt, um die Theologie der Befreiung inzwischen „sehr still geworden“ (G. Kruij, Die Rezeption der Theologie der Befreiung in der christlichen Sozialethik in Deutschland, Bd. 3, 65). Das mag sich für eine Publikation und Rezeption einer Art Gesamt-Überschau über die Theologie der Befreiung atmosphärisch günstig auswirken. Es ist also ein dreibändiges Werk vorzustellen, das diese Überschau bieten möchte. Die Titel der drei Bände lauten: „Bilanz der letzten 25 Jahre (1968–1993)“; „kritische Auswertung und neue Herausforderungen“; „Die Rezeption im deutschsprachigen Raum“.

Es dürfte leicht nachvollziehbar sein, daß ein solch umfangreiches Werk, bei dem jeder Band ein Sammelband mit zahlreichen Einzelbeiträgen verschiedenster Verfasser ist, weder nach Beschreibung noch nach Stellungnahme dadurch charakterisiert werden kann, daß auf Einzelstellen rezensierend eingegangen wird. Man ist allerdings beeindruckt von der Vielzahl der einzelnen Aspekte, denen in den Beiträgen nachgegangen wird. Wer – nach 25 Jahren – eine Gesamtdarstellung der Theologie der Befreiung sucht, wird hier viel Lesenswertes finden, gerade im dritten Band. Hier finden sich z. B. Beiträge über die Rezeption der Theologie der Befreiung bei Misereor, bei den katholischen Sozialethikern und Sozialwissenschaftlern, bei der Missionszentrale der Franziskaner usw., die anderwärts nicht auffindbar sind. – Ein kurioses und für heutige Sprachmoden typisches Detail am Rande: Auf dem Umschlag des dritten Bandes werden linguistisch und „politisch korrekt“ die „AutorInnen in Auswahl“ angegeben, obwohl nur männliche Verfasser aufgezählt werden ...

Ein Problem bleibt freilich: Das Buch ist eindeutig aus der parteilich – positiven Sicht der Theologie der Befreiung geschrieben. Eine dialogische, nicht abgrenzende Auseinandersetzung, bei der Vertreter unterschiedlicher Positionen selbst zu Wort kämen, etwa bezüglich der Dependenztheorie oder bezüglich der Marxismusrezeption, hätte freilich die beabsichtigte – und durchgeführte – Grundkonzeption des Werkes verändert. Diese gilt es eben zu akzeptieren.

Peter Lippert

Afrika zwischen Tradition und Moderne. Hrsg. von Bernhard MENSEN. Reihe: Akademie Völker und Kulturen. Vortragsreihe 1995/96, Bd. 19. Nettetal 1996: Steyler Verlag. 120 S., kt., DM 28,- (ISBN 3-8050-0382-X).

Den Nachrichten über Unruhen, Aufstände und Stammesauseinandersetzungen in Afrika stehen die meisten Europäer, sofern sie sich überhaupt für die Probleme dieses Kontinents interessieren, verständnislos gegenüber. Ein Grund dafür ist sicher die mangelhafte Kenntnis der Geschichte und Entwicklung dieser noch nicht lange unabhängigen Staaten, die unmöglich in Kürze das aufholen können, wofür andere Länder Jahrhunderte gebraucht haben. Der Titel dieses Buches ist identisch mit dem Generalthema der Vortragsreihe 1995/96 der Akademie Völker und Kulturen in Sankt Augustin, deren sechs Referate hier vollständig wiedergegeben werden. In den ersten drei Beiträgen geht es um die politische und wirtschaftliche Situation der Länder Afrikas, die sowohl von unterschiedlichen Herrschaftsformen als auch von der jeweiligen Weltlage beeinflusst werden. Hinzu kommt das sich ändernde Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft. Im traditionellen Afrika war der einzelne in ein enges soziales Netz eingebunden, das ihn tragen, aber auch einfordern konnte. Diese Ordnung ist heute in Auflösung begriffen.

Dennoch wäre es verfehlt, nur von den negativen Seiten einer Entwicklung zu sprechen, die auch positive Ansätze und erste Erfolge aufzuweisen hat. Das gilt nicht nur für die Kunst Afrikas, die, zunächst als primitiv angesehen, der europäischen Kulturszene wertvolle Impulse gegeben hat, sondern auch für den Bereich der Politik und Wirtschaft, in dem es inzwischen akademisch ausgebildete Fachleute gibt, die fähig sind, eine demokratisch denkende Opposition anzuführen, von der in Zukunft einiges zu erwarten ist.

Der letzte Vortrag befaßte sich mit dem Verhältnis von Evangelium und afrikanischer Kultur und zeichnet ein für Europäer sicher ungewohntes Bild des Christentums aus afrikanischer Perspektive. Die Frage, ob Christentum und afrikanische Kultur überhaupt vereinbar sind, wird unterschiedlich beantwortet. Nicht umstritten ist dagegen, daß die Kirchen die Möglichkeit haben, durch ihre Dienste auf die Kultur einzuwirken und so mitzugestalten.

Der Informationswert dieses schmalen Bandes ist überreich. Alle Aufsätze tragen dazu bei, das Verständnis für einen Kontinent zu wecken, demgegenüber Europäer sich allzu lange fast ausschließlich in der Geberrolle gesehen haben.

Franz Karl Heinemann

DESELAERS, Manfred: „*Und sie hatten nie Gewissensbisse?*“ Die Biografie von Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz, und die Frage nach seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen. Leipzig 1997: Benno-Verlag, 424 S., geb., DM 39,- (ISBN 3-7462-1224-3).

Dies ist ein aufwühlendes Buch. Der erste Eindruck, der sich bald nach Beginn der Lektüre einstellt, ist, daß diesem Buch mit dem nachdenkenden Handwerkszeug des Rezensierens kaum nahezukommen ist. Hier wird in drei Hauptteilen der Versuch unternommen, biographisch beschreibend, philosophisch analysierend und theologisch-ethisch reflektierend dem Dunkel der Verquickung von Fremdbestimmtheit, freier Entscheidung und göttlicher Gnade auf die Spur zu kommen.

Im ersten Hauptteil wird der Lebenslauf eines der Schreckensgestalten des Dritten Reiches mit einem ganzen Bündel überraschender Einzelheiten nachgezeichnet. Grundlage hierfür ist ein reiches Quellenmaterial, das dem Verfasser zur Verfügung stand. Dazu gehören die Vernehmungsprotokolle sowie die von Höß im Gefängnis gefertigte ausführliche Autobiographie.

Der zweite Teil („Anthropologisch-theologische Analyse der Biographie“) geht auf 120 Seiten, u. a. mit Hilfe von Kategorien der Philosophie von E. Levinas, der Theologie von S. Kierkegaard und Anregungen durch P. Ricoeur, den Themen nach: „Struktur der Güte“; „Der Abfall vom Guten“; „Die Struktur des Bösen“; „Die Erlösung“. – Hier bewegt sich der Verfasser auf einem hohen Abstraktionsniveau, auf dem ihm zu folgen manchen Leser sicher hart ankommen wird.

Der dritte Teil (der Verfasser nennt ihn 2B) bringt dann die „Interpretation der biographischen Zeugnisse“: Weg in die Idolverfallenheit, Leben in Idolverfallenheit, Weg aus der Idolverfallenheit (mit den beiden Schritten: „Zusammenbruch des idolischen Systems“; „Bekehrung“). –

Der Sog, der von dem Buch auf den Leser ausgeht, hat seine hauptsächliche Ursache wohl im ersten Teil. Der Lebenslauf eines Mannes, der etwa gleich alt war wie der in Auschwitz zu Tode gekommene heilige Maximilian Kolbe (beide entsetzlich kontrastierende Biographien begannen in einem katholischen „Milieu“), hat die Ausstrahlung des Schrecklichen, aber er läßt auch die Dimensionen ahnen, die das Menschliche ausmachen; Dimensionen, die sich unserem Begreifen immer wieder entziehen und die doch das Grübeln anfanen.

Da wächst ein Junge in einem militant konservativ-katholischen Milieu heran (der Vater superkorrekt, Unteroffizier, praktizierender Katholik, möchte, daß sein Sohn Priester wird), aber ohne wirkliche Zuwendung. Er wächst aus seinem äußerlich katholischen Glauben heraus. Zwei Episoden schockieren ihn und treiben diesen Prozeß voran: Er glaubt (ob

zu Recht, bleibt ungeklärt), daß der Pfarrer aus seiner Beichte weitererzählt habe, und er nimmt Anstoß am Handel mit heiligen Souvenirs in Palästina, wohin ihn der erste Weltkrieg als Soldat verschlägt. In der Person eines Frontoffiziers hat er den einzigen Menschen kennengelernt, der sich ihm wirklich zuwendet. Priester will er längst nicht mehr werden, entweder Soldat oder wehrhafter Bauer im Sinn einer Blut – und Bodenromantik. Er stößt zu dem nationalistisch-rassistischen, romantischen Bund der Artamanen, lernt dort seine spätere Frau, aber auch seinen späteren Förderer Heinrich Himmler kennen. Von dort ist der Weg in die SS nicht mehr lang. Er geht zur Waffen-SS (er will ja Soldat sein), aber statt an die Front führt ihn der Weg über Sachsenhausen nach Auschwitz.

Die Zeit dort wird ausführlich beschrieben. Wer diesen Ort des Grauens einmal gesehen hat, der wird hier vieles über dieses Reich des Bösen lernen, das beim Lesen nicht kalt läßt. Dabei ist Höß selbst kein Schlächter, kein Sadist. Seine Hauptsorge gilt dem Ausbau des wirtschaftsimperiums, das Auschwitz auch war, allerdings setzt er, fest zementiert in der NS-Weltanschauung, alle Mittel dafür ein. Er wird wegen seiner Tüchtigkeit von den Vorgesetzten geschätzt, bleibt aber einsam und in sich verschlossen. Als er nach dem Krieg gefaßt wird, beginnt im polnischen Gefängnis (von Wadowice) allmählich ein neuer innerer Prozeß. Nach seinen eigenen Aussagen haben verschiedene Menschen mit ihrer Menschlichkeit Anteil daran: der Richter, der ihn – trotz allem – als Mensch mit einer Würde respektiert; der Psychologe; später der Seelsorger. Eine Bekehrung beginnt, es folgen lange Gespräche mit dem polnischen Jesuiten P. Lohn, Beichte, Kommunion. Verändert und gefaßt geht er der Hinrichtung entgegen.

Was kann ein Beobachter angesichts eines solchen Lebens sagen? Das Mögliche hat Deselaers gesagt. Über das zeitgeschichtlich Interessante hinaus hat der Leser am Ende einen Blick in die Abgründe des Menschlichen und das undurchdringlich tröstliche Geheimnis der Gnade geworfen.

Peter Lippert

Liturgie und Predigt

HAUNERLAND, Winfried: *Die Primiz*. Studien zu ihrer Feier in der lateinischen Kirche Europas. Reihe: Studien zur Pastoralliturgie, Bd. 13. Regensburg 1997: Fr. Pustet. L., 564 S., kt., DM 88,- (ISBN 3-7917-1559-3).

Obwohl die Primiz zu den großen Ereignissen im Leben einer Gemeinde gehört, ist ihre liturgische Feier und deren Umfeld erstmals von W. Haunerland eingehend untersucht worden. Der Schwerpunkt der Abhandlung liegt deshalb naturgemäß auf der geschichtlichen Entwicklung der Primizfeiern. Doch beläßt es der Autor nicht dabei. Systematische Überlegungen ergänzen den historischen Abriss.

Das Werk gliedert sich in vier Teile. Der erste geht den Hinweisen auf Primizfeiern im Mittelalter nach. Dieser Teil ist sehr kurz gehalten, da es für diesen Zeitraum nur spärliche Informationen gibt. Der zweite Teil skizziert die Grundgestalt der Primizfeier in der Neuzeit anhand kirchlicher Rechtsbestimmungen, liturgischer Bücher von Ordensgemeinschaften und Lokalkirchen sowie liturgischer Handbücher und Rubrizistiken. Darüber hinaus hat Haunerland aber auch Berichte über Primizfeiern, Biographien und ähnliche Quellen ausgewertet. Der dritte Teil der Abhandlung befaßt sich mit Einzelfragen der Primizfeier in der Neuzeit wie Primizsegen, Primizpredigt, gottesdienstliche und nichtliturgische Texte (z. B. Lieder und Gedichte zur Primizfeier) und liturgiebegleitendem Brauchtum. Der abschließende Teil trägt, wie bereits erwähnt, systematischen Charakter. Hier werden anthropologische Ansätze und ekklesiologische Aspekte der Primizfeier aufgezeigt. Außerdem wird auf pastoralliturgische Konsequenzen für eine angemessene Primizfeier hingewiesen.

Die historischen Teile der Arbeit beeindruckten durch die immense Fülle von Quellen, die Haunerland herangezogen und sachkundig interpretiert hat. Aber auch der systematische

Teil hinterläßt einen positiven Eindruck, da die hier niedergeschriebenen Gedanken an die historische Darstellung anknüpfen und ausgewogen formuliert sind. Josef Schmitz

GEDE, Peter: *Drei Andachten zum Totengebet*. Paderborn 1997: Bonifatius Druck-Buch-Verlag. 32 S., kt., DM 7,80 (ISBN 3-87088-999-3).

Weithin ist es Brauch, an den Tagen zwischen dem Tod und dem Begräbnis eines Gemeindeglieds eine sog. Totenwache zu halten. Dabei werden oftmals aus Mangel an geeigneten Handreichungen einige Gesätze des Rosenkranzes gebetet. Pfarrer Peter Gede legt nun in diesem Heft drei Formulare für das Totengebet vor, die er zusammen mit Mitgliedern des Sachausschusses „Liturgie“ im Pfarrgemeinderat verfaßt hat. Die vorgeschlagenen Texte können je nach der Situation durch passende Liedstrophen, die im Anhang abgedruckt sind, ergänzt werden.

Das Heft stellt eine gute Hilfe dar, das Totengebet zu verlebendigen. Josef Schmitz

PFEIFER, Michael: *Der Weihrauch*. Geschichte, Bedeutung, Verwendung. Regensburg 1997: Fr. Pustet. 200 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-7917-1566-6).

M. Pfeifer geht es in diesem Buch darum, die reiche Symbolik des Weihrauchs aufzuzeigen und für heutige Leser zu erschließen. Zunächst beschreibt der Autor den Weihrauch unter biologischen Gesichtspunkten, berichtet von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen über die Wirkung des Weihrauchs und informiert über dessen Herkunft und Vertrieb. Das zweite Kapitel ist den Ursprüngen der Weihrauchverwendung in der christlichen Liturgie gewidmet. Ihm folgt eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der Weihrauchriten im Verlauf der Liturgiegeschichte. Dabei werden alle gottesdienstlichen Feiern berücksichtigt, in denen Weihrauch Verwendung findet bzw. finden kann. Basierend auf der historischen Untersuchung erläutert der Autor anschließend in systematischer Form die zeichenhaften Dimensionen des Weihrauchs und gibt praktische Anregungen zur Erschließung und zur Verwendung des Weihrauchs im Gottesdienst.

Praktische Anregungen finden sich aber nicht nur im letzten Kapitel des Buchs, sondern bereits vorher, z. B. in dem Abschnitt über das Stundengebet. Darin setzt sich M. Pfeifer zunächst mit der Problematik der Altarinzen während des Stundengebets auseinander, da der Altar dabei keine Funktion besitzt (S. 94–96), und bietet insgesamt gute Vorschläge für eine sinngerechte Verwendung des Weihrauchs in Gebetsgottesdiensten (S. 96–98). U. a. spricht er sich dafür aus, eine feuerfeste Schale zu gebrauchen, die inmitten der versammelten Gemeinde steht. Allerdings scheint es mir der Würde des Altars als Tisch der Eucharistie nicht zu entsprechen, ihn zum Abstellplatz eines solchen Gefäßes zu degradieren.

Es wäre zu wünschen, daß die Ausführungen von M. Pfeifer breite Beachtung finden, damit dem Duftbereich als wichtiger sinnhafter und symbolischer Dimension der Liturgie in Zukunft mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, als dies heute oftmals der Fall ist. Grundvoraussetzung für eine Belebung der Inzens ist jedoch, daß Weihrauch gekauft wird, der wirklich Wohlgeruch verbreitet. Einige Klöster und andere Vertriebsstellen in Deutschland bieten inzwischen verschiedene Mischungen von hochwertiger Qualität an. Josef Schmitz

WOLFF, Michael: *Jesus, das Ebenbild des Unsichtbaren*. Predigten zum Lesejahr C. Würzburg 1997: Echter Verlag. 137 S., kt., DM 29,- (ISBN 3-429-01923-0).

Bei den vielen Disputen um „Fragen der Durchführung“ des Christlichen (Kirchenpolitik, Pastoralstrategien, Moralfragen) regt sich wohl in manchen Menschen immer wieder auch der Wunsch, etwas Gutes, Übersichtliches über die Grundlagen des Glaubens lesen zu können. Da macht der Titel „Jesus, das Ebenbild des Unsichtbaren“ neugierig. Es handelt sich hier aber nicht um ein Jesusbuch, sondern um eine Sammlung von Predigtskizzen zum ge-

genwärtigen Lesejahr C. Eine andere Rezension wird auf dem Umschlag zitiert, und sie hat sicherlich recht: Die Beiträge bieten „... eine frische Sprache, originelle Gedanken, ... biblisch fundiert, bestechend auch die Kürze der einzelnen Predigten“. Allerdings ist es ein großer Nachteil, daß für jeden Sonntag nur eine Predigt (meist zu einer der drei Lesungen) geboten wird. Damit werden mögliche Anregungen von vornherein eingeengt. Und daß man die Predigten so hält, wie sie im Buch stehen, kann ja wohl nicht das Ziel sein. So bildet das Buch einen Teil der reichlich vorhandenen Predigtliteratur, die häufig auch durch Wahlmöglichkeiten und/oder durch homiletisch-exegetische Hinweise hilfreicher sein mag als das vorliegende Büchlein. Zu einem ersten Start für die eigene Predigtarbeit kann es dennoch von Nutzen sein.

Peter Lippert

CD – Video

BARTH, Liza K. – WÖLFLE, Klaus: Musikalische Reise mit Hans-Jürgen HUFEBISEN. München 1996: Kreuz Verlag. Video, Spieldauer: ca. 45 Minuten. DM 39,80 (ISBN 3-7831-1535-3).

Der Flötenvirtuose und Komponist H.-J. Hufeisen hat mittlerweile eine eigene, vom Kreuz Verlag herausgegebene CD-Edition gestartet, die bereits 14 Titel umfaßt. Zum Teil handelt es sich dabei um eigene Kompositionen, zum Teil um Arrangements bekannter Lieder und Werke anderer Komponisten, überwiegend aus dem Bereich religiös-liturgischer Musik. Der hier vorgestellte Video-Film ist gleichsam ein Porträt des überaus kreativen Künstlers, der mit seinen einfühlsamen Melodien schon viele Hörer verzaubert hat. Den Hintergrund bilden in diesem Fall Landschaften und Orte des Heiligen Landes, u. a. Petra, das Wadi Rum, der Ramon Krater, Caesarea, der See Gennesaret und Jerusalem. Die von Hufeisen selbst vorgetragenen Texte geben Einblick in das, was ihn geprägt und zu seinen Kompositionen inspiriert hat. Es sind dies paradiesische und exotische Landschaften, Steine, Bäume, Gärten, Höhlen, Tempel und einfache Menschen, die das Staunen nicht verlernt haben, sie alle für ihn Teil eines Schöpfungsprozesses, der kein Ende hat. Manches davon wirkt aufgesetzt und übertrieben romantisch, doch die Musik und das Flötenspiel, vielseitig und perfekt vorgetragen, spricht den Hörer, beeindruckt von der Schönheit der Bilder, an und überzeugt, weil es von Herzen kommt.

Franz Karl Heinemann

ENSEMBLE ENTZÜCKLIKA: *Erdentöne – Himmelsklang*. 20 Lieder aus dem gleichnamigen Liederbuch. CD, Spielzeit: 76 Minuten. Ostfildern 1997: Schwabenverlag. DM 48,- (ISBN 3-7966-0747-0).

Im Frühsommer 1995 ist das Liederbuch „Erdentöne – Himmelsklang“ erschienen, in dem 216 neue geistliche Lieder aufgenommen sind. Die vorliegende CD bietet eine Auswahl von 20 Titeln aus diesem Liederbuch, gleichsam die Hits der Liedersammlung. Zu deren Einführung unternahm die Gruppe eine „Gebrauchsanweisungstournee“, auf der zwar auch „greatest Hits“ und „Oldies“ gesungen wurden, die helfen sollten, die Furcht vor dem Buch zu nehmen, im Zentrum stand aber das Lernen und Kennenlernen der neueren und unbekannteren Lieder. Gleichzeitig wollte man herausfinden, welche Titel am besten „ankamen“. Die auf diese Weise ermittelten Lieblingstitel haben dann später die Auswahl dieser CD maßgeblich, wenn auch nicht allein, geprägt.

Man kann und darf nicht erwarten, daß ein Liederbuch mit überwiegend neuen geistlichen Liedern überall Anklang findet und die Wünsche aller erfüllt. Dafür sind Geschmack und Vorstellungen der Gemeindemitglieder zu unterschiedlich, wobei deren Alter eine besondere Rolle spielt. Unter diesen Umständen fällt eine Beurteilung von Buch und CD nicht leicht. Dennoch seien einige kritische Anmerkungen erlaubt. Gegen die Texte ist im allgemeinen nicht viel einzuwenden. Sechs von ihnen sind aus der Liturgie bzw. aus den Psalmen übernommen, die anderen vierzehn Neudichtungen, die häufig an biblische Bilder und Gedanken anknüpfen, aber weit stärker moralisierend wirken. Was die Melodien und deren

Arrangement angeht, sind die Qualitätsunterschiede bedeutend größer. Da finden sich neben den schon weithin bekannten und beliebten Taizégesängen „Confitemini Domino“ und „Laudate omnes gentes“ sowie den Liedern „Alle Knospen springen auf“ von Willms/Edelkötter und „Wo Menschen sich vergessen“ von Laubach/Lehmann, die freilich alle mit unterschiedlichem Erfolg bearbeitet oder neu arrangiert wurden, auch Neuschöpfungen, die doch stark, was den Einsatz musikalischer Mittel angeht, an die unerträglichen Hitparaden und Popkonzerte des Fernsehens erinnern. Ich möchte auch diesen Liedern keineswegs den geistlichen Charakter absprechen, für den Gottesdienst halte ich sie dennoch für nicht geeignet, weil schräge Harmonien, das rhythmische Hämmern eines Klaviers, das Gedröhne diverser Schlagzeuginstrumente und die ermüdende Wiederholung kurzer Wortsequenzen und Notenfolgen bestimmt nicht die dem Gottesdienst angemessene Sammlung anregen und fördern. Das schlimmste Produkt dieser Art ist das erste Lied, mit dem ich mich überhaupt nicht anfreunden konnte.

Trotzdem bleiben noch genügend Beispiele, die durchaus die Chance haben, sich mit der Zeit durchzusetzen. Das ist auch ein Verdienst der Mitwirkenden und des Chores, deren Gesang und Spiel durchweg ansprechend klingt. Franz Karl Heinemann

HÜSCH, Hanns Dieter: „*Was sind wir Menschen doch!*“. Hanns Dieter Hüsch liest Gedichte von Andreas Gryphius und eigene Texte – mit Orgelimprovisationen von Wolfgang Brettschneider. Stuttgart 1997: Verlag Kath. Bibelwerk. CD, Laufzeit: 68 Minuten, DM 34,- (ISBN 3-460-32947-5); MC, DM 28,80 (ISBN 3-460-32948-3).

Die CD/MC mit Gedichten von Andreas Gryphius und eigenen Texten von H. D. Hüsch wurde vom Verlag Kath. Bibelwerk in Zusammenarbeit mit dem Kath. Bildungswerk Bonn produziert. Hüsch, durch zahlreiche Gastspiele im In- und Ausland, durch seine Bücher und Schallplatten, durch Hörfunk und Fernsehen bekannt geworden, setzt sich in dieser zweiten CD/MC-Ausgabe mit der Frage auseinander: Wer ist der Mensch angesichts des nicht enden wollenden Leids? Gryphius, der dunkle und zugleich helle Dichter des Barock, bildet den Mittelpunkt dieses Live-Mitschnitts einer öffentlichen Veranstaltung in Bonn. Sie stand unter dem Thema: „Endzeit – Lebenszeit“. Neben A. Gryphius steht H. D. Hüsch mit seinen kommentierenden Texten und seinem unverwechselbaren Ton. W. Brettschneider, Professor für Kirchenmusik an den Musikhochschulen Köln und Düsseldorf sowie Organist am Bonner Münster, fügt sich nahtlos mit seinen Orgelimprovisationen in die Folge nachdenklich stimmender Texte ein, die geistreich aktualisiert, treffsicher akzentuiert und temperamentvoll vorgetragen werden und Hüsch im Blick auf die Geschichte der Menschen und trotz allen Leids in der Welt als Realisten und Optimisten ausweisen. Franz Karl Heinemann

Hinweise

FERSCH; Josef W.: *Heilige des Zisterzienserordens*. Kurzbiographien, Texte zum Nachdenken, Gebete. Langwaden 1996: Bernardus-Verlag. 159 S., kt., DM 17,80 (ISBN 3-910082-34-3).

Das Inhaltsverzeichnis des Buches nennt über 60 Personen, die alle zur großen Familie des Zisterzienserordens gehören oder in diesem Orden zumindest besonders verehrt werden (z. B. Marta, Maria und Lazarus). Die meisten von ihnen sind heute so gut wie unbekannt, so daß den jeweils am Anfang stehenden Kurzbiographien besondere Bedeutung zukommt. Daran schließen sich „Meditationstexte“, die an einzelne Stichworte anknüpfen, die zuvor in den Biographien eine Rolle gespielt haben. Jede Meditation sollte in ein Gebet münden, und so folgt als letztes in einem erweiterten Tagesgebet eine Zusammenfassung